
A.D. WILK
THEA WILK
NICHT
(UN)SCHULDIG
OSTSEE-THRILLER
SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

Nicht (un)schuldig

Leseprobe

THEA WiLK

Eins

Donnerstag

Hallo, Mama«, sagte ich, obwohl ich es nicht mochte, auf eine Mailbox zu sprechen. Ich wusste nie, ob die andere Person sich die Nachricht auch wirklich anhören würde. Meine Mutter allerdings war dabei gewesen, als die ersten Anrufbeantworter mit Magnetbändern Telefonate entgegennahmen. Deshalb wusste ich, dass sie meine Nachrichten abhörte. Auch wenn sie so gut wie nie darauf antwortete.

»Ich kann heute leider nicht vorbeikommen. Die Arbeit. Du weißt schon.« Ich wartete eine Windböe ab, die vom Meer her zu mir wehte und etwas Gischt mit sich brachte. »Ich melde mich danach, damit wir besprechen können, ob es morgen für dich passt. Oder du schreibst mir eine Textnachricht.«

Meine Mutter war 79. Doch so wirkte sie nicht. Sie brauchte keine Gehhilfe und im Sommer wie im

Winter ging sie mit mir oder ihren Freundinnen stundenlang am Strand spazieren, ohne aus der Puste zu geraten. Irgendetwas hielt diese vier Frauen fit wie Turnschuhe. Fitter als viele meiner Freundinnen und zwar nicht nur körperlich. Nicht nur einmal hatte meine Mutter einer dieser Freundinnen erklärt, wie sie eine bestimmte Einstellung auf ihrem Handy vornehmen musste.

Ich steckte das Telefon in die Tasche und zog meinen Mantel fester um meinen Körper. Es war November. Ein kalter Ostwind würde in den nächsten Tagen Temperaturen nahe der Nullgradgrenze auf die Insel bringen. Nicht kalt genug für Schnee.

Mein Telefon klingelte. Halb erwartete ich, dass meine Mutter mich zurückrief. Manchmal hatte sie einfach keine Lust, ans Telefon zu gehen, hörte zunächst die Nachricht ab und meldete sich dann. Doch es war Daniel.

»Hallo, Schatz.« Daniel und ich waren seit zwei Jahren zusammen. Wir waren beide schon näher an der fünfzig als an der vierzig und hatten einige gescheiterte Beziehungen hinter uns. Mit ihm war alles irgendwie leicht. Wir hatten uns auf einem Feministische Fraueninitiative Berlin Vereinstreffen kennengelernt. Meine Mutter hatte den Verein

mitbegründet. Daniels Mutter war Mitglied darin gewesen. Sie war wenige Monate zuvor gestorben und er war für sie dort erschienen.

»Hey, bist du schon bei deiner Mutter?«

»Nein, und ich schaffe es heute auch nicht zum Abendessen. Eine der Mitarbeiterinnen aus diesem Hotel hat sich gemeldet. Sie will nun doch mit mir sprechen.«

»Das ist großartig.« Ich liebte es, wie er sich für mich freute. Wie er sich für meine Arbeit interessierte. Daniel las jeden meiner Artikel, bevor ich sie abgab. Sein Feedback war präzise und konstruktiv, nie wertend, aber immer hilfreich. Vermutlich lag es daran, dass er in seinem Job als Lehrer für Geschichte und politische Bildung täglich mindestens drei Zeitungen las. Er wusste einfach, worauf es in einem guten Artikel ankam. Wann ihn etwas langweilte oder ihm Informationen fehlten.

»Dann sag Bescheid, sobald du weißt, wie spät es wird. Ich bereite dann etwas vor.«

»Danke.«

»Wo trefft ihr euch?«

»Du weißt, dass ich dir das nicht sagen kann.« Ich war keine Enthüllungsjournalistin, aber hin und

wieder schrieb ich sehr brisante Artikel, die in dieses Feld fielen. Von Anfang an war mir der Schutz der Menschen, die mir ihre Informationen anvertrauten, am wichtigsten gewesen. Selbst wenn ich dann nicht alle diese Informationen nutzen konnte.

»Und du weißt, dass ich mir Sorgen mache, wenn du dich mit Fremden in irgendwelchen Gassen in Wolgast triffst.«

»Netter Versuch.« Ich schüttelte lachend den Kopf. »Und jetzt lass mich meine Arbeit machen. Du hast doch sicher noch Klassenarbeiten zu korrigieren, oder?«

Er lachte ebenfalls. »Bis später. Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich.«

Ein paar Minuten, nachdem wir das Gespräch beendet hatten, erreichte ich den schmalen Strandaufgang, der zu Papas Café führte. Ich kam gern hierher. Die beiden Betreiberinnen waren nett, der Kaffee fantastisch und der Kuchen lecker. Meine Informantin arbeitete in einem Fünf-Sterne-Hotel in Heringsdorf, weit genug von Zinnowitz entfernt. Natürlich liefen wir auf dieser Insel, die wie ein Dorf war, trotzdem Gefahr, dass jemand sie erkannte. Jetzt im November, außerhalb der Saison, waren nur

wenige Touristen auf der Insel. Dadurch stachen die Einheimischen leichter aus der kleiner gewordenen Masse heraus. Außerdem hatten sie mehr Zeit, sich in Cafés zu setzen.

Sie saß bereits an einem der Tische und las in einem Buch, als ich eintrat.

Mia stand hinter dem Tresen. »Hallo, Linda. Wie schön, dich zu sehen. Das Übliche?«

»Du gibst einem wirklich das Gefühl, nach Hause zu kommen, Mia. Sehr gern.«

Sie lächelte breit. »Wie schön, dass es sich so anfühlt. Ich freue mich immer, dich zu sehen.«

»Mir geht es auch so.« Ich deutete in Richtung meiner Informantin. »Ich bin heute mit einer Freundin verabredet.«

»Alles klar, ich bringe dir deine Bestellung an den Tisch.«

»Danke.« Ich zog meinen Mantel aus und ging zu dem Tisch ganz in der Ecke am Fenster. Außer uns waren vier weitere Gäste da. Eine Frau aß warmen Apfelkuchen mit Vanilleeis, das aus Ellies Eisladen stammt. Der Laden hatte erst im Sommer aufgemacht und ich ging viel zu oft dorthin, weil das Eis so gut war. Ich freute mich für Mia und Clara, dass auch an

einem Donnerstagnachmittag im November etwas zu tun war.

»Hallo, Marlene.«

Marlene klappte ihr Buch langsam zu und sah zu mir auf. Sie hatte mit dem Rücken zum Tresen gesessen, weshalb ich ihre zerzauste Gestalt erst jetzt wirklich wahrnahm. Ich kannte sie als akkurat frisierte und geschminkte Frau. Jetzt trug sie kein Make-up, ihre Augen waren gerötet und ihre Haare wirkten, als hätte sie sie gerade aus einem unordentlichen Knoten gelöst, den sie zuvor den gesamten Tag über getragen hatte. Sie sagte nichts.

»Danke, dass du mit mir sprichst.«

Sie nickte nur.

»Ist es okay, wenn ich unser Gespräch aufnehme?«

Sie schluckte hart, nickte aber dann. Sie vertraute mir. Gut. Es hatte ein paar Wochen gedauert, bis ich dieses Vertrauen gewonnen hatte. Wenn ich ehrlich war, wusste ich noch nicht, wo ich mit dieser Recherche landen würde. Eigentlich hätte ein Teil davon längst bei der Polizei liegen müssen, doch ich wollte auf den Kern kommen, bevor irgendwelche Kripobeamten sich einmischten. Nicht, dass ich glaubte, bessere Ermittlungsarbeit leisten zu können

als sie. Doch ich hatte ein anderes Motiv.

Ich wartete, bis mir Mia meinen Latte Macchiato mit Kürbisaroma und mein Stück Apfelkuchen gebracht hatte. Natürlich mit dem Eis von Ellie. Dann holte ich mein Handy aus der Tasche. Ich aktivierte den Flugmodus, weil ich nicht wollte, dass uns jemand unterbrach, und öffnete die Sprachmemo-App.

Die anderen Tische waren weit genug entfernt. Niemand würde uns hören. Trotzdem sah Marlene sich immer wieder um. Entweder würde sie die Nervosität mit der Zeit verlieren oder sie würde zunehmen und letztendlich dafür sorgen, dass sie das Gespräch abbrach.

Trotzdem durfte ich sie nicht hetzen. Ich musste mit langsamen Fragen anfangen, damit sie sich wohlfühlte. Damit sie erkannte, dass es mir nicht um die Story ging, sondern um sie und die anderen Frauen.

»Wie geht es dir?«, fragte ich, während ich mir Süßstoff in meinen ohnehin schon sehr süßen Kaffee kippte.

Sie sog die Luft scharf ein. Allein das war schon eine Antwort. »Nicht gut.« Ihre Stimme kratzte und sie räusperte sich. Dann wiederholte sie: »Nicht gut. Ich

kann so nicht weitermachen.«

Ich nickte und lächelte verständnisvoll. »Deshalb bist du hier.«

»Ja.«

Frauen wie Marlene trafen sich lieber mit mir, als zur Polizei zu gehen. Sie wollten vor allem, dass ihnen jemand zuhörte. Dass es aufhörte. Dass jene, die dafür sorgten, dass es ihnen schlecht ging, bestraft wurden. Doch sie wollten nicht diejenigen sein, die auf der Klagebank saßen und in aller Öffentlichkeit erzählten, was geschehen war. Zumindest jetzt noch nicht.

»Wo möchtest du anfangen?«

Sie sah mich etwas irritiert an. Vermutlich hatte sie damit gerechnet, dass ich ihr knackige Fragen stellte, die sie nacheinander beantworten würde. Doch dann würde ich nicht herausbekommen, was sie mir wirklich zu sagen hatte. Stattdessen würde ich am Ende einen Artikel erhalten, den ich zuvor geplant hatte. Als würde ich ein Gerüst mit ein paar Fakten füllen, die Marlene mir lieferte. Doch das war nicht mein Ziel. Ich wollte die Wahrheit herausfinden. Ich wollte Marlenes Geschichte erzählen.

Sie sah aus dem Fenster. Etwa eine Minute lang

überlegte sie. Ich wartete. Sie brauchte diese Zeit.

»Zu Beginn wirkte alles vollkommen harmlos. Es ist normal, dass die Leute aus dem Service im Büro des Küchenchefs sind, wenn sie eine Pause machen. Ich war gern dort. Man ist nie allein. Und es ist lustig, wenn die richtigen Leute da sind.«

»Wann hat sich das verändert?«

»Im August hatten wir eine große Gesellschaft, die bis weit nach Mitternacht blieb. Ich war eine der letzten, die das Restaurant aufgeräumt hat. Zusammen mit einer Auszubildenden. Es tat mir leid, dass sie so lange bleiben musste, aber sie fand es nicht schlimm. Wir haben einen ähnlichen Heimweg und sie wollte nicht alleine gehen.«

»Was ist passiert?«

»Wir haben das Restaurant auf unterschiedlichen Wegen verlassen, weil das Mädchen noch etwas an der Rezeption vorbeigebracht hat. Ich bin durch die Küche in den Personalbereich gegangen. Auf dem Weg zu den Umkleiden durchquert man eine weitere, viel größere Küche, in der der Konditor arbeitet und für Großveranstaltungen gekocht wird. Dort befindet sich auch das Büro des Küchenchefs. Es brannte noch Licht. Das hat mich nicht überrascht, weil er oft

länger bleibt, selbst wenn die Küche schon seit Stunden zu ist. Er plant Menüs, löst Bestellungen aus und manchmal sitzt er auch einfach nur dort und liest.«

Ich unterbrach sie nicht, machte mir keine Notizen. Ich wollte, dass sie sich vollkommen wohlfühlte. Dass sie vergaß, wer ich war und warum wir dieses Gespräch führten. Sie sollte das Gefühl haben, loslassen zu können.

»An diesem Abend war er nicht allein. Normalerweise wäre ich ins Büro gegangen, um noch ein Glas Wein mit den anderen zu trinken. Doch die Auszubildende hat auf mich gewartet und deshalb hatte ich bereits angekündigt, dass ich nicht dabei sein würde. Es war spät. Deshalb bin ich weitergegangen. In der großen Küche war es dunkel und ich habe das Licht eingeschaltet. Da haben sie mich bemerkt. Auf jeden Fall kam eine Küchenhilfe mit schnellen Schritten hinter mir her. Sie ist einfach an mir vorbeigerannt, hat sich die Kleidung gerichtet und ist in der Toilette der Damenumkleide verschwunden.« Marlene schwieg.

Nach einer Weile fragte ich: »Was hast du damals gedacht?«

»Dass sie und der Küchenchef eine Affäre haben und

sie sich ertappt gefühlt hat. Heute weiß ich, dass es anders war. Denn er hat mit mir gemacht, was er bei ihr nicht geschafft hat.«

Zwei

Marlene hatte mir mehr erzählt, als ich erwartet hatte. Sie hatte keine Namen genannt, doch ich würde sie herausfinden. In unserem Gespräch hatte sie außerdem entschieden, dass sie kündigen und zur Polizei gehen wollte. Ob sie es letztendlich wirklich tat, würde sich zeigen. Es war November. Kaum ein Hotel oder Restaurant stellte jemanden ein. Besonders nicht dann, wenn man gerade einen Kollegen verklagte.

Nachdem ich die Rechnung bezahlt, mich von Mia verabschiedet und das Restaurant verlassen hatte, atmete ich tief die kühle Luft ein und versuchte, all das Gesagte mit dem nächsten Ausatmen loszulassen. Es klappte natürlich nicht. Aus diesem Grund hatte ich mich nach zehn Jahren Sozialarbeit vollständig auf meine Arbeit als Journalistin fokussiert, der ich bis dahin nur in geringem Umfang nachgegangen war. Ich war nicht besonders gut darin, die Schicksale der anderen Menschen loszulassen. Ich machte sie immer irgendwie zu meinen.

Ich entschied mich, trotz der Dunkelheit, am Strand bis zur Seebrücke zu gehen. Der Ostseewind würde meinen Kopf zumindest ein bisschen durchpusten. Erst am dritten Strandaufgang fiel mir wieder ein, dass ich mein Handy in den Flugmodus geschaltet hatte. Außerdem wollte ich Daniel Bescheid geben, dass ich fertig war.

»Ich bin in zwanzig Minuten zu Hause. Wenn du möchtest, kümmere ich mich ums Essen.«

»Unsinn. Ich fange gleich an.«

»Danke.«

Daniel war vor einem Jahr zu mir gezogen. Meine Wohnung war immer zu groß für mich allein gewesen. Drei Zimmer. Jetzt teilten wir uns Arbeitszimmer, Schlafzimmer und Wohnzimmer, Küche und Bad. Es war schön, nicht mehr allein zu sein. Es war schön, dass jemand zu Hause war und das Essen vorbereitete, wenn ich einen langen Tag hinter mir hatte.

Ich legte auf und scrollte mit klammen Händen durch die verpassten Anrufe und Nachrichten. Die Redaktion der Ostsee-Zeitung, die vermutlich die Menschen auf Usedom-Reihe besprechen wollte, die wir für das nächste Jahr planten, hatte angerufen. Ich

war noch immer der Meinung, dass es Frauen auf Usedom heißen sollte, und genau deshalb riefen sie höchstwahrscheinlich auch an. Denn ich hatte ihnen wieder ausschließlich weibliche Interviewpartnerinnen vorgeschlagen. Darunter Mia und Clara von Papas Café und Ellie aus Ellies Eisladen sowie Nele Martens, die die Boutique ihrer Großmutter übernommen hatte.

Ich würde sie morgen zurückrufen. Mein Arbeitstag war beendet.

Meine Mutter hatte sich nicht gemeldet, weshalb ich ihre Nummer erneut wählte. Wieder nur die Mailbox. »Hallo, Mama, ich noch mal. Ruf zurück, wenn du das hörst.«

Ich öffnete unseren Chat auf WhatsApp.

Zuletzt online um 9:32 Uhr

Das war seltsam. Normalerweise war sie mindestens einmal in der Stunde online. Sie und ihre drei Freundinnen tauschten sich permanent über politische Themen oder Backrezepte aus. Weil die anderen Berlin nie verlassen hatten oder vielmehr, weil sie nie wie wir nach Zinnowitz gezogen waren, funktionierte das nur über das Telefon oder das Internet.

Mein Telefon klingelte. Es war nicht die Redaktion, sondern eine Nachbarin meiner Mutter.

»Hallo Frau Engels.«

»Hallo, Linda.« Frau Engels kannte mich, seitdem meine Mutter und ich vor 35 Jahren hierhergezogen waren. Wie so viele andere Frauen im Umkreis meiner Mutter hatte sie nie damit aufgehört, mich zu duzen, mir selbst dieses Du aber nie angeboten.

»Ist alles in Ordnung?«

Sie zögerte und mein Brustkorb zog sich etwas zusammen. »Das weiß ich nicht. Ich bin nicht sicher. Meine Augen sind nicht mehr so gut. Ich glaube, es sitzt jemand bei deiner Mutter auf dem Balkon. Ich habe versucht, sie anzurufen, aber sie geht nicht ran. Und sie macht nicht auf, wenn ich klingele.«

»Danke, Frau Engels. Ich sehe mal nach.«

»Sag mir Bescheid, ja?«

»Das mache ich.«

Wir beendeten das Gespräch und ich wählte erneut Daniels Nummer.

»Hast du spezielle Wünsche fürs Essen?«, fragte er belustigt.

»Nein, aber es wird später. Ich gehe noch kurz zu meiner Mutter.«

Er schien meinen leicht unsicheren Unterton wahrzunehmen. »Was ist passiert?«

»Ich hoffe, nichts. Ich erreiche sie nicht. Außerdem war sie seit heute Morgen nicht mehr online. Und jetzt hat auch noch eine Nachbarin angerufen und erzählt, es würde jemand bei ihr auf dem Balkon sitzen.« Meine Mutter wohnte in der vierten Etage eines Plattenbaus. Frau Engels schräg gegenüber. Sie war also keine direkte Nachbarin, aber die beiden kannten sich seit der Wende.

»Hast du ihren Schlüssel dabei?« Daniels Stimme war so ernst, dass mein Herz etwas tiefer rutschte.

»Habe ich.«

»Warte dort auf mich. Ich komme hin.«

Einerseits liebte ich ihn ein bisschen mehr dafür. Andererseits mochte ich es nicht, dass er auf diese Weise eine so große Sache daraus machte. Und dass er unterstellte, ich würde es nicht alleine hinbekommen. Als bräuchte ich einen Mann, um nach meiner Mutter zu sehen.

Aber der nicht ganz so feministische Teil von mir, jener, den ich vor meiner Mutter und ihren besten

Freundinnen verborgen halten musste, freute sich darüber, dass er mich beschützen wollte. Dass er da sein wollte, um für mich stark zu sein, wenn ich es vielleicht nicht konnte.

Stopp! Noch wussten wir überhaupt nicht, was oder besser gesagt, ob irgendetwas passiert war.

»Gut, wir treffen uns dort.«

Ich atmete tief ein und aus. Die kalte Luft brannte jetzt in meiner Lunge. Die Möwen kreischten über meinem Kopf und ich wollte nur noch weg vom Strand. Normalerweise genoss ich es, allein am Ufer entlang zu streifen. Hier fand ich Ruhe. Doch die Unruhe, die sich nach den beiden Telefonaten in mir ausbreitete, konnten weder Wind noch Wellen vertreiben.

Ich spielte mit dem Gedanken, eine der Freundinnen meiner Mutter zu kontaktieren. Sie zu fragen, ob sie von ihr gehört hatten. Doch warum sollte ich das tun? Ich war diejenige, die herausfinden konnte, ob es ihr gut ging.

Zehn Minuten später erreichte ich den Hauseingang meiner Mutter. Daniel war noch nicht da. Ich wechselte die Straßenseite, um besser nach oben gucken zu können, doch auch von dort aus erkannte

ich nicht, was sich auf dem Balkon meiner Mutter abspielte. Die Wohnung lag im Dunkeln.

Ich ging zurück und klingelte. Nichts. Auch nach dem dritten Versuch öffnete niemand die Tür. Noch einmal wählte ich ihre Nummer und meinte, ein leises Klingeln zu hören. Ich schluckte. Kam es von ihrem Balkon? Eine Gänsehaut überlief meinen Körper. Es waren nur noch sechs Grad. Tagsüber war das Thermometer auf fünfzehn gestiegen. Doch jetzt war es selbst für meinen Mantel zu kalt.

Schnelle Schritte erklangen. Daniel kam die Straße hinauf. Er rannte fast. Seine Hektik verstärkte meine Unruhe. Ich hätte das allein machen sollen.

»Wollen wir?«, fragte er, nachdem er mich viel zu intensiv umarmt hatte.

Ich nickte. »Lass uns gehen.«

Das Haus hatte einen Fahrstuhl, den ich viel zu oft benutzte. Meine Mutter ging immer zu Fuß. Sie schaffte die vier Etagen problemlos. Besser als ich. Heute stieg ich, ohne über die Möglichkeit des Miniworkouts nachzudenken, in den Fahrstuhl, der erst vor zwanzig Jahren an das Haus gebaut worden war. Vor ihrer Tür angekommen, zögerte ich, klingelte noch einmal und klopfte.

»Mama?«

Nichts.

Mit zitternden Fingern nahm ich den Schlüssel aus der Tasche und schob ihn ins Schloss. Ich hatte diesen Schlüssel seit meiner Kindheit. Es war dasselbe Wohnungsschloss wie damals. Seit dreißig Jahren schloss ich diese Tür mit dem gleichen Schlüssel auf. Inzwischen klingelte ich vorher, aber meine Mutter war der Meinung, dass ich alles an ihr bereits gesehen hatte. Deshalb kam sie nicht mehr zur Tür, um mir zu öffnen.

Ein kalter Luftzug strömte uns entgegen, als ich die Tür langsam aufdrückte.

»Mama?«, rief ich erneut.

Keine Antwort.

Aus dem Wohnzimmer drang leise Musik. Für einen Moment erleichterte mich dieses Geräusch. Doch die Dunkelheit, in der die Wohnung lag, passte nicht zu diesem Geräusch. Dafür aber zu der Kälte, die sich festgesetzt zu haben schien.

Ich tastete nach dem Lichtschalter, darauf gefasst, meine Mutter hier im Flur in einer verdrehten Lage auf dem Fußboden vorzufinden. Doch dieser wirkte unverändert. Nicht unglaublich unordentlich, aber

doch voller Dinge, von denen sie neunzig Prozent vermutlich nicht mehr brauchte.

Wir gingen weiter. Küche und Bad waren leer. Weder im Schlafzimmer noch in meinem ehemaligen Kinderzimmer, das ihr seit Jahrzehnten als Archiv diente, fanden wir sie. Im Wohnzimmer war es am kältesten. Die Balkontür stand weit geöffnet. Die Gardinen flatterten im Wind. Ein schmaler Streifen Mondlicht beleuchtete den eichefarbenen Laminatboden. In Berlin hatte meine Mutter in einer Altbauwohnung mit nicht durch Teppichboden oder Linoleum verdeckten und auch nicht angestrichenen Holzdielen gelebt. Anfang der Neunzigerjahre, als wir nach Zinnowitz zogen, kam Laminat gerade in Mode. Deshalb nutzten wir einen Großteil unseres Umzugsbudgets, um die gesamte Wohnung damit auszulegen.

Heute erkannte man an vielen Stellen Altersspuren. Meine Mutter wollte es dennoch nicht erneuern. Für sie war es Geldverschwendung, etwas aus ästhetischen Gründen auszutauschen, das aus praktischer Sicht keinerlei Mängel darbot.

Ich folgte dem Streifen Mondlicht. »Mama?«

Keine Antwort.

Meine Schritte verlangsamten sich immer weiter. Als der Vorhang ein weiteres Mal zur Seite schwebte, beleuchtete der Mond den Stuhl, der zur Brüstung ausgerichtet stand. Der weiße, gelockte Haarkranz meiner Mutter erstrahlte wie eine Krone.

»Mama?«, fragte ich etwas leiser und trat auf den Balkon. Es war eisig kalt, doch sie trug nur ein T-Shirt und eine Jeans. Selbst mit 79 hatte meine Mutter Jeans getragen. Mehrere Größen kleiner, als ich sie brauchte.

Ich konnte sie kaum erkennen, weil es so dunkel war. »Mama?« Die sanfte Berührung, mit der ich sie schon so oft geweckt hatte, löste jetzt Grauen in mir aus. Sie war eiskalt. Ihre Haut wächsern. Ich schreckte zurück. Daniel fing mich auf, schloss mich fest in die Arme und murmelte irgendwelche beruhigenden Worte, die ich nicht verstand.

Denn in meinem Kopf formte sich nur ein einziger Gedanke: Mama ist tot.

Drei

Aus dem Nebenzimmer drangen piepende Geräusche und das Gemurmel der Rettungskräfte. Der Notarzt war schnell gekommen. Noch am Telefon war ich

gebeten worden, den Leichnam nicht zu verändern. Alles so zu lassen, wie es war. Den Leichnam. Meine Mutter war jetzt ein Leichnam? Ich wusste noch nicht, wie ich mit dieser Information umgehen sollte, und trotzdem musste ich ihr entsprechend handeln. Ich musste Dinge organisieren, Leute informieren, Unterlagen zusammensuchen. Und dabei mit der Tatsache zurechtkommen, dass meine Mutter jetzt nur noch ein Leichnam war.

»Frau Winterberg?« Die Frau, die sich vorhin mit Namen als Ärztin vorgestellt hatte, deren Namen ich aber nicht mehr wusste, trat zu uns in die Küche, in die Daniel und ich uns zurückgezogen hatten. Er hatte Tee gekocht, den ich bisher nicht angerührt hatte.

»Ja?«, fragte ich mit einiger Verzögerung. Vorhin hatte ich geweint. Jetzt fühlte ich mich kalt. Innerlich und äußerlich. Meine Hände fühlten sich an wie fein gearbeitete Eisskulpturen.

»Wir sind hier oben fertig.« Schon vorhin hatte sie mir ihr Beileid ausgedrückt. Sie war die Zweite gewesen. Die Frau am Notruftelefon hatte es auch getan. »Ich gehe jetzt nach unten und werde den Bericht und einen vorläufigen Totenschein ausfüllen. Dieser ist für den Bestatter noch nicht ausreichend.

Ein Arzt vom kassenärztlichen Dienst muss kommen, um eine vollständige Leichenschau durchzuführen. Das können wir leider nicht tun.« Sie lächelte mich mitfühlend an. »Am besten rufen Sie dort sofort an. Die Wartezeiten können sich über mehrere Stunden hinziehen. Die Nummer ist 116 117.«

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Daniel die Zahlen in sein Handy eintippte.

Die Ärztin fasste meinen Oberarm. Sie hatte die Handschuhe abgestreift, die sie bei ihrer Ankunft angezogen hatte. »Ich bin gleich wieder da.«

Ich nickte nur und sank zurück auf den Küchenstuhl. Das kalte Licht der Unterbauleuchten wirkte erdrückend. »Können wir eine Kerze anzünden?«, fragte ich und war nicht sicher, ob ich Daniel oder mir die Frage stellte. Oder vielleicht auch meiner Mutter.

Meine Mutter.

»Muss sie weiter auf dem Balkon bleiben?«, rief ich der Ärztin hinterher, doch sie war schon gegangen. Einer der Sanitäter antwortete mir anstatt ihrer. »Ja, Sie dürfen den Leichnam weiterhin nicht bewegen.«

»Darf ich ihr eine Decke überlegen?«

Er sah mich mitfühlend an. Vermutlich dachte er, wie

unsinnig das war. Einer toten Frau eine Decke überzulegen. »Natürlich dürfen Sie das.«

Ich stand hastig auf, ging ins Wohnzimmer und nahm die Wolldecke von der Couch, die sie immer so geliebt hatte. Doch dann hörte ich ihre knarzende Stimme. »Bist du verrückt, Lindi. Das ist meine beste Decke. Was willst du damit machen, wenn sie mich abgeholt haben? Hol die andere vom Sessel.«

Und wie mein ganzes Leben lang sah ich ein, dass sie recht hatte. Ich würde diese Decke nie wieder benutzen können, wenn ich jetzt ihren Körper mit ihr bedeckte.

»Der Arzt kann in zwei Stunden hier sein«, erklärte Daniel, als ich zurück in der Küche war.

»Zwei Stunden?«, fragte ich ungläubig.

Er nickte. »Ich habe ihm meine Telefonnummer gegeben. Er meldet sich, wenn er in der Nähe ist.«

»Okay.« Ich setzte mich wieder in den Stuhl.

»Ich dachte, dass wir nach Hause gehen und dort warten könnten, sobald der Notarzt weg ist.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann sie nicht allein lassen.«

Daniel griff nach meiner Hand. »Linda.«

Ich sah flehend zu ihm. »Ich kann nicht.«

Er schloss die Augen und nickte verstehend.

»Aber du kannst gehen. Du musst nicht hierbleiben?«

»Unsinn. Es gibt viel zu erledigen. Und du hast recht. Es war eine blöde Idee.«

»Nein, es war eine liebevolle Idee.« Wie konnte ich nur so bei Sinnen sein? Meine Mutter war gerade gestorben. Ich hatte erwartet, dass sie hundert oder älter werden würde. Ja, in letzter Zeit hatte sie etwas weniger fit gewirkt, aber nicht krank oder schwach.

Er lächelte und kam zu mir, um mich in den Arm zu nehmen. Das ertrug ich nicht. Schnell stand ich auf. »Ich werde ihre Ordner durchsehen. Irgendwo müssen die Unterlagen sein, die sie für ihren Todesfall vorbereitet hat.« Das hatte sie schon vor zehn Jahren getan und mich immer wieder daran erinnert, dass es eine Sterbeversicherung für die Kosten der Beerdigung gab und dass sie sich bereits eine Bestatterin ausgesucht hatte. Ein von einer Frau geführtes Unternehmen. Natürlich.

Die Ärztin kam zurück, überreichte mir ein gerolltes Thermopapier und weitere Blätter. »Ich wünsche Ihnen alles Gute, Frau Winterberg.«

»Danke«, sagte ich fahrig. »Einen schönen Abend für

Sie.« Ich verzog das Gesicht. Warum hatte ich das gesagt? Sie lächelte matt und erwiderte den Gruß nicht. Vermutlich warfen die Menschen immer wieder mit Floskeln nach ihr, weil sie ihren Autopiloten auch in solchen Schocksituationen nicht ausschalten konnten. Wie hätten wir sonst auch überleben sollen?

Als sie die Wohnung verlassen hatten, war es plötzlich ruhig. Den Wind hörte ich noch und dabei fiel mir ein, dass die Balkontür weiterhin offen stand. Für Daniel und mich wäre es besser gewesen, sie zu schließen. Doch das konnte ich nicht. Ich konnte sie nicht allein auf dem Balkon sitzen lassen und auf diese Art ausschließen.

»Gehen wir ins Archiv«, sagte ich und stand wieder auf, um in mein altes Zimmer zu gehen, in das meine Mutter lediglich ein paar IKEA-IVAR-Regale, die sie über Kleinanzeigen gekauft hatte, gestellt hatte. Es hingen sogar noch Poster von Michael Jackson und den New Kids on the Block an den Wänden dahinter. In den Regalen fanden sich all die Ordner, Kisten mit Zeitungsausschnitten und Flugblättern, die sie aus Berlin mitgebracht hatte. Aber auch sämtliches Material, das sich danach angesammelt hatte.

Auch meine Mutter war freie Journalistin gewesen. Doch nicht nur das. Sie war eine anerkannte

SPIEGEL-Bestsellerautorin, hatte einige Werke über den Feminismus in West-Berlin und in den neuen Bundesländern verfasst. Noch im Mai dieses Jahres war sie in eine politische Talkshow eingeladen worden, um über die Emanzipation der Frau in der heutigen Zeit zu sprechen.

Ihr Archiv war Zeugnis von all diesen Erfolgen. Ein unbezifferbarer Schatz.

»Möchtest du jemanden informieren?«

Ich hatte keine Geschwister. Genau wie meine Mutter. Sie war aus der DDR nach West-Berlin geflohen und hatte dadurch den Kontakt zu Cousinen und ihrer Tante verloren. Die Familie meiner Mutter bestand abgesehen von uns beiden aus drei Frauen.

Susanne, Astrid und Tessa.

Und ihren Kindern, mit denen ich aber nur wenig Kontakt hatte. Am meisten mit Astrids Tochter Ronja.

Bei dem Gedanken an die drei Frauen wurde mir übel. Tessa und Susanne waren etwas jünger als meine Mutter. Mitte siebzig. Astrid etwa gleich alt. Astrid und meine Mutter kannten sich schon seit ihrer Jugend. Susanne und Tessa hatten sie im März 1976 auf einer Demo kennengelernt, bei der Frauen aus 33 Ländern zum internationalen Tribunal Gewalt gegen

Frauen zusammengekommen waren. Susanne und Tessa hatten am Straßenrand gestanden und Astrid und meine Mutter hatten sie zu sich gezogen und sie in der folgenden Nacht von ihrer Sache überzeugen können.

Dass eine von ihnen den Anfang machen und zuerst gehen würde, war allen klar gewesen. Sie hatten sogar ständig Witze darüber gemacht. Doch nun sollte ich diejenige sein, die ihnen die Nachricht überbrachte?

Langsam schüttelte ich den Kopf. »Noch nicht.«

»Okay.« Daniel wandte den Blick zu dem größten der Regale. Außer Ordnern, Schubern und Büchern fanden sich darin Kisten, in denen kiloweise bedruckte Seiten lagerten. Was nur sollte mit all diesen Dingen geschehen? Für meine Mutter waren sie von unschätzbarem Wert gewesen. Doch für den Rest der Menschheit, inklusive mir, hatten sie diesen nicht. Oder? Vielleicht könnte ich das Material nutzen, um ein Buch über sie zu schreiben. Der Gedanke war nicht neu, sonst wäre er mir jetzt vermutlich nicht gekommen. Wer hatte ihn zuerst in diese Wohnung geworfen? Meine Mutter? Ich? Eine von den Frauen, als sie zu Besuch hier gewesen waren?

Sie kamen oft. Jeden Monat war mindestens eine von ihnen hier. Und meine Mutter war ebenso häufig in Berlin. Meist begleitete ich sie dorthin. Hatte ich sie dorthin begleitet. Vergangenheit. Ich musste von nun an in der Vergangenheitsform von meiner Mutter sprechen.

»Wonach suchen wir?«

Ich hatte den roten Ordner schon entdeckt und zog ihn aus dem Regal. »Hier. Darin hat sie alle Unterlagen gesammelt, die ich jetzt brauche.« Für einen Moment zögerte ich. Ja, Daniel und ich wohnten zusammen. Ich liebte ihn. Aber wir waren erst seit zwei Jahren ein Paar. Sollte ich das hier wirklich mit ihm tun? Meine Mutter hatte ihn nie richtig gemocht. Sie hatte es nicht gesagt, doch jedes Mal, wenn wir bei ihr gewesen oder sie zu uns gekommen war, hatte sie ihn auf diese merkwürdige Weise angesehen. Letztendlich war ich zu dem Schluss gekommen, dass es daran lag, dass er ein Mann war.

Meine Mutter hatte nie einen Mann gehabt. Ich konnte mich an keinen einzigen erinnern. Meinen Vater kannte ich nicht. Abgesehen davon, dass er ein Arschloch gewesen war, der lediglich dafür gesorgt hatte, dass ein Spermium eine Eizelle meiner Mutter

befruchtet hatte, wusste ich nichts über ihn. Und das waren nicht meine, sondern ihre Worte, die sie mir auf wunderbar einfühlsame Weise dargeboten hatte, als ich zwölf gewesen war. Etwa drei Wochen, nachdem wir in diese Wohnung gezogen waren. Ich hatte immer vermutet, dass sie diese Worte nur deshalb so unbedacht gewählt hatte, weil ein tiefer Schmerz in ihr ruhte und es leichter für sie war, auf diese Weise über ihn zu sprechen. Doch ich hatte mich nie getraut, sie zu fragen. Jetzt hatte ich dazu keine Gelegenheit mehr.

Ich setzte mich in den alten Sessel, der noch aus Berlin stammte, und öffnete den Ordner. Auf der Innenklappe klebte ein A5-Briefumschlag. Öffne mich zuerst.

Ich sah zu Daniel, doch dieser ließ mir Raum. Er hatte ein Buch aus dem Regal genommen. Eines von jenen, die meine Mutter geschrieben hatte.

Mit dem Finger fuhr ich unter die Lasche des Umschlags und zog ein Blatt Papier hervor.

Oh, nein, bitte kein Brief. Ich würde es nicht ertragen, jetzt eine Wenn du das liest, bin ich tot – Nachricht von meiner Mutter zu erhalten. Doch es waren nur ein paar Stichpunkte.

- Zeig diesen Zettel niemandem. NIEMANDEM!

- Zwei Sterbeversicherungen. Sollte reichen. Mach von dem Rest Urlaub in der Südsee. Versprich es mir!

- Bestatterin Isolde Jansen. Tolle Frau. Hoffe, sie lebt noch, wenn ich tot bin.

- Manfred Jung.

- Schreib ein Buch über mich.

- Steffen Hoffmann.

Darunter fanden sich die Nummern zu zwei Bankkonten mit dem Hinweis, dass ich vollen Zugriff auf das Geld darauf und die angehängten Depots hatte. Depots? Eines der Konten war bei der Sparkasse. Eines bei der Volksbank. Ich runzelte die Stirn. Meine Mutter hatte ihr Konto bei der GLS Bank geführt. Ich sah zu Daniel, der in dem Buch blätterte. NIEMANDEM! Meinte sie auch ihn damit? Speziell ihn? Was war mit Astrid, Susanne und Tessa? Durften sie auch nichts von diesem Brief, der kein Brief war, wissen? Und wer waren Steffen Hoffmann und Manfred Jung?

Ich faltete den Zettel so klein wie möglich zusammen und steckte ihn in die Hosentasche. Dann überlegte ich es mir anders. Wenn ich ihn verlor, verlor ich auch die Daten darauf. Deshalb nahm ich mein

Handy aus der Tasche meiner Strickjacke, faltete den Zettel wieder auseinander und fotografierte ihn. Dann legte ich ihn erneut zu einem kleinen Päckchen zusammen und verstaute ihn im Geldfach meiner Jeans.

»Ich schätze, ich muss die Versicherung informieren, oder?« Diese Unterlagen waren ganz vorne eingeheftet.

»Linda.« Er setzte sich auf die Armlehne des Sessels. »Du musst dich nicht um alles kümmern. Nicht heute.«

»Aber was soll ich sonst machen?«

Er legte eine Hand auf meine Schulter. Sanft und liebevoll. Ich beruhigte mich etwas. »Als Erstes informieren wir jetzt den Bestatter.«

»Die Bestatterin.«

»Natürlich.« Schmunzelte er? War das angebracht? »Danach …« Er schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Möchtest du dich verabschieden?«

Ich schluckte. Tränen traten in meine Augen. Verabschieden. Meine tote Mutter saß auf dem Balkon, bedeckt von einer billigen Decke aus dem Discounter. Ich konnte mich nicht mehr von ihr verabschieden. Wann hatte ich zuletzt mit ihr

gesprochen? Wann war das gewesen? Ich konnte mich nicht erinnern. Wie lange saß sie schon auf diesem verdammten Balkon?

»Hey.« Er drückte meine Schulter. »Ganz ruhig. Soll ich die Bestatterin anrufen?«

Ich schüttelte den Kopf. Ich musste etwas tun.

»Wo ist die Nummer?« Daniel fing an, durch die Seiten zu blättern. Doch ich wollte nicht, dass er das tat. Es war meine Mutter. Wer wusste schon, was sie sonst noch in diesem Ordner verborgen hatte, das niemand!!! außer mir sehen sollte? Mein Blick fiel auf die Regale. Oder in all den anderen Ordnern. Wer waren diese beiden Männer?

Ich öffnete Google Maps auf meinem Handy, das ich noch immer in der Hand hielt, und suchte nach Isolde und Bestattungen, weil ich den Nachnamen vergessen hatte. »Das ist sie.« Um den Anruf nicht weiter hinauszuzögern, drückte ich auf die Nummer, um sie zu wählen.

»Bestattungen Isolde Jansen, mein Name ist Kathrin Jansen. Was kann ich für Sie tun?«

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Nicht (un)schuldig« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© THEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.